

# Natur immer abstrakter

Spontane Naturassoziationen Jugendlicher  
im Vergleich von 1997 und 2010

Rainer Brämer

## Natur subjektiv

Studien  
zur Natur-Beziehung  
in der Hightech-Welt

natursoziologie.de 1/2011  
NatdefJRN2010

---

<b>Das Wichtigste in Kürze .....</b>	<b>2</b>
<b>Freie Assoziationen zum Thema Natur .....</b>	<b>3</b>
<b>Trend ins Allgemeine .....</b>	<b>4</b>
<b>Kaum Sinn für Wildnis.....</b>	<b>6</b>
<b>Kultivierte Natur .....</b>	<b>7</b>
<b>Unbelebt im Abseits .....</b>	<b>9</b>
<b>Menschenbild in der Sackgasse.....</b>	<b>9</b>
<b>Genießen wie die Alten? .....</b>	<b>10</b>
<b>Fortgesetzte Konfusion .....</b>	<b>12</b>
<b>„Umwelt“ aus dem Blickfeld .....</b>	<b>14</b>
<b>Fazit: Jugend auf Distanz .....</b>	<b>16</b>
<b>Älterwerden heißt Abschied vom Naturdetail.....</b>	<b>16</b>
<b>Geschlechter weitgehend einig .....</b>	<b>18</b>
<b>Gymnasiale Natur noch abstrakter .....</b>	<b>18</b>
<b>Minimale Stadt-Land-Differenzen.....</b>	<b>19</b>

## Das Wichtigste in Kürze

- Auf die Frage „Was ist Natur?“ gibt es grundsätzlich keine verbindliche Antwort. Die Soziologie eröffnet einen pragmatischen Zugang zu diesem gleichwohl zentralen Begriff, indem sie erkundet, welche Vorstellungen die Zeitgenossen damit verbinden.
- Der Jugendreport Natur 2010 begann ähnlich wie der von 1997 mit der Frage „Was fällt Dir spontan zum Thema Natur ein?“. Die vergleichende Inhaltsanalyse der freien Antworten dokumentierte ein weitgehend ähnliches Themenprofil mit einigen aufschlussreichen Veränderungen.
- Das von den Naturassoziationen gezeichnete Bild ist noch stärker als bisher auf abstrakte Begriffe reduziert, affektiv gefärbte Eindrücke und Erlebnisse finden kaum noch Erwähnung. Soweit angesprochen, erinnern die beschriebenen Empfindungen eher an die Klischees Erwachsener als an die Neugier und Abenteuerlust junger Menschen.
- Das spontane Naturbild ist fast ausschließlich mit heimischen Elementen gefüllt. Exotische Tiere oder Pflanzen spielen ebenso wenig eine Rolle wie Urwald oder Wildnis.
- Mehr als zuvor fungieren Bäume und Wald als Leitsymbole von Natur, sie werden mit Abstand am meisten genannt. Unter den Pflanzen folgen Blumen (bei Mädchen doppelt so oft wie bei Jungen), unter den Tieren Vögel.
- Die Einbeziehung des Menschen in die Natur bleibt ähnlich widersprüchlich wie im öffentlichen Diskurs. Die eigene Person wird mehr als zuvor davon ausgenommen, die Naturnutzung nach wie vor verdrängt.
- Obwohl die Natur den Befragten in der Schule allein in der Sichtweise der Naturwissenschaften entgegentritt, werden diese nicht direkt mit Natur in Verbindung gebracht.
- Der spontane Gedanke an Zerstörung und Schutz von Umwelt und Natur hat mehr als die Hälfte seines akuten Stellenwerts verloren. Altthemen wie Waldsterben sind, obwohl nach wie vor virulent, der Vergessenheit anheimgefallen, aktuellere Themen wie Nachhaltigkeit oder Artensterben trotz gezielter pädagogischer Anstrengungen nicht an ihre Stelle getreten.
- Mit dem Älterwerden wendet sich die Aufmerksamkeit von Flora und Fauna zugunsten landschaftlicher Zusammenhänge ab, die Perspektive weitet sich.
- Bei Gymnasiasten macht sich der Trend zum Abstrakten noch stärker bemerkbar.
- Die Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen sind vergleichsweise gering. Das gilt ähnlich auch für Stadt- und Landkinder. Die größere Naturnähe ländlicher Wohnlagen hat so gut wie keinen Einfluss auf die Zusammensetzung des spontanen Naturbildes.
- Alles in allem scheint die Distanz der jungen Generation zur Natur im alltäglichen Weltbild noch größer geworden zu sein, was die verbal hohe Wertschätzung der natürlichen Umwelt relativiert.

**Dass in Deutschland Bäume - nicht konkrete Baumarten, sondern „Bäume“ ganz allgemein - generationenübergreifend als Leitsymbol von Natur fungieren, ist keine neue Einsicht. Für Jugendliche wurde das erstmals im „Jugendreport Natur“ von 1997 mit zuverlässigen Zahlen belegt. Seither haben die Holzpflanzen nach Ausweis des „Jugendreports Natur“ von 2010 ihre ohnehin schon einsame Hegemonie im spontanen Naturbild der jungen Generation nochmals ausgebaut. Was steckt dahinter, wenn Bäume immer mehr Jugendlichen als Symbol für Natur schlechthin erscheinen?**

## **Freie Assoziationen zum Thema Natur**

2010 waren im Rahmen des Reports 1.006 Sechst- und Neuntklässler u.a. mit der offenen Frage „Was fällt Dir zum Thema Natur ein? Bitte schreibe ganz spontan auf, was Dir dazu gerade in den Sinn kommt. Stichworte genügen“ konfrontiert worden. Ebenso wie die beiden Klassenstufen waren auch Jungen und Mädchen gleichermaßen unter ihnen vertreten, die Verteilung auf die verschiedenen Schulformen sowie auf Stadt und Land entsprach in etwa bundesdeutschem Durchschnitt. Nur 3% der Befragten fiel auf Anhieb gar nichts ein, der Rest sprudelte mehr oder weniger los.

Um die Kluft zwischen Einfallsreichen und Einfallsarmen nicht zu groß werden zu lassen, wurden jeweils maximal nur die ersten vier Assoziationen – zusammen 3.128 - in die Auswertung einbezogen. Zum Vergleich stehen die Ergebnisse einer ähnlichen, an 1.234 Schüler der Klassen fünf bis zwölf gerichteten Frage aus dem Jahr 1997 zur Verfügung, bei der alle Antworten – zusammen 4.197 - berücksichtigt worden waren.<sup>1</sup>

Um den Raum für die spontanen Assoziationen durch die weitere Gestaltung des Fragebogens möglichst wenig vorzustrukturieren, stand die offene Frage jeweils an dessen Anfang; 2010 folgte ihr auf der ersten Seite lediglich eine zweite offene Fragen nach der Tätigkeit von Förstern. Eine Rückwirkung des zweiten auf das erste Thema war nicht festzustellen (siehe Tab.4).

Auf den besonderen analytischen Stellenwert solch freier Assoziationen ist bereits an vielfach in natursoziologie.de hingewiesen worden. In Kürze: Das gewichtete Profil der angesprochenen Themen gibt Auskunft über den kollektiven Vorstellungshorizont der Befragten, der immer dann mobilisiert wird, wenn im Alltag das in Frage stehende Thema mehr oder weniger beiläufig angesprochen wird. Indem neue Eindrücke und Informationen hierzu quasi automatisch mit diesem Horizont abgeglichen werden, steuert bzw. ordnet er maßgeblich deren Wahrnehmung und Verarbeitung. Umgekehrt geben die Themengewichte Auskunft über die thematische Struktur des herrschenden Naturbildes.

Nach sechs groben Kategorien geordnet, haben sich diese Themengewichte 2010 gegenüber 1997 in zwei Punkten nicht unwesentlich geändert (Tab.1): Pflanzen bekamen einen erheblich

---

<sup>1</sup> Rainer Brämer: Naturverklärung – Empirische Befunde zum jugendlichen Naturbild. Seminarmanuskript 1999, aktualisiert 2005, [www.natursoziologie.de](http://www.natursoziologie.de), Rubrik Jugendreport Natur > Originalstudien 1997 – 2006, hier S. 10f.

größeren Stellenwert, wie sie ihn bislang auch in kleineren Begleitstudien noch nicht hatten. Das zeitgenössische Bild von Natur ist zu knapp 30% grün gefärbt, was darauf hinausläuft, dass es von über zwei Dritteln der Jugendlichen mit floristischen Vorstellungen verbunden wird. Im Gegenzug haben Stichworte, die auf menschliche Reaktionen und Eingriffe hinweisen, knapp ein Drittel ihrer Bedeutung verloren und rangieren im Hauptthemenranking nurmehr auf Rang drei nach Pflanzen und den nach wie vor bedeutsamen Landschaftsimpressionen. Menschen kommen im herrschenden Bild von Natur immer weniger vor.

Jugendreport Natur 2010			Tab.1
<b>Spontanes Naturbild im Vergleich: Hauptthemen</b>			
Themenansprache in % der Nennungen			
Antworten	2010	1997 <sup>2</sup>	Differenz <sup>3</sup>
Natur/Leben	3,2	5,6	-2,4
Pflanzen	29,0	18,1	+10,9
Tiere	16,0	16,6	
Landschaft	25,6	22,2	+3,4
Himmel und Wetter	7,4	5,4	+2,0
Mensch	18,8	26,6	-7,8

Fasst man die Einfälle zu Landschaft und Wetter zu einer Kategorie zusammen, die mit „Draußen“ bezeichnet werden könnte, so dominiert diese mit 33% das assoziative Naturverständnis. Damit nähern sich Jugendliche Erwachsenen an, für deren Naturbedürfnisse Landschaft schon immer im Vordergrund stand. Weniger als früher haben sich die Befragten um generelle Definitionen von Natur bemüht, wozu sie allerdings auch bewusst nicht aufgefordert worden waren. Eine feste, wenn auch viertrangige Konstante scheinen dagegen Tiere darzustellen.

## Trend ins Allgemeine

Viel mehr als pauschale Einsichten lassen sich solch breitflächigen Schwerpunktverschiebungen allerdings kaum entnehmen. Die notwendigen Details liefern die folgenden Tabellen. So quantifiziert Tab.2 nicht nur den Prominenzzuwachs der Bäume, die bei einem Anteil von einem Achtel der Nennungen relativ gesehen um rund 50% häufiger benannt wurden und damit einen Spitzenplatz unter den Naturelementen einnehmen. Zugleich wird deutlich, dass sie dies allein ihrer Ansprache reine Kategorie verdanken. Anders als noch 1997, als ab und an auch noch bestimmte Baumklassen wie Nadel- und Laubbäume sowie Baumarten wie Tannen und Fichten Erwähnung fanden, wurde 2010 darüber hinaus lediglich auf das Laub verwiesen.

Relativ gesehen hat sich die hölzerne Leitfigur des Naturbildes damit weiter ins Abstrakte verflüchtigt. Das gilt ähnlich für den Gedanken an Pflanzen oder Grün, der fast doppelt so häufig wie vor 13 Jahren losgelöst im Raume stand. In kleinerem Maße zeigt sich dieser

<sup>2</sup> Die Prozentzahlen für 1997 addieren sich nicht zu 100%, da eine zusätzliche Querkategorie unberücksichtigt bleibt, die 2010 wegen der Verdoppelungsgefahr nicht mehr für sinnvoll gehalten wurde.

<sup>3</sup> Differenzen zwischen 2010 und 1997 erfahren in dieser Spalte der Übersicht halber nur Berücksichtigung, sofern sie eine Relevanzgrenze von mindestens einem Prozent überschreiten. Ein Strich in der Spalte 1997 indiziert, dass die entsprechende Subkategorie erst 2010 eingeführt und rückwirkend nicht mehr rekonstruierbar ist.

Trend auch bei den Blumen, die bis auf eine singuläre Rose gestalt- und farblos blieben. Damit verdankt die Hauptkategorie Pflanzen ihr bemerkenswert gestiegenes Gewicht allein einem Zugewinn an abstrakter Begrifflichkeit, die damit verbundenen Vorstellungen sind schemenhafter geworden. Natur ist begrünter, aber in weitere Ferne, abstraktere Höhen gerückt.

Auf die pflanzliche Leitfigur bezogen heißt das: Bäume haben ihre symbolische Funktion ausgebaut. Darüber, was sie dafür prädestiniert, hat bereits der Jugendreport 1997 spekuliert: „Bäume als Inbegriff von Natur - ist nur ihre Größe oder ihre allseitige Präsenz für diese exzeptionelle Stellvertreterrolle verantwortlich? Oder spiegeln sich hierin archaische Mythen einschließlich des ererbten Gefühls von Standhaftigkeit, Geborgenheit und Sicherheit?“ Abgesehen vom Wald sind sie nicht zuletzt als beeindruckende Solitäre auch in den wachsenden Siedlungsarealen augenfällig. Tatsächlich ist ganz gelegentlich von „großen“ oder „starken“ oder „alten“ Bäumen die Rede.

Jugendreport Natur 2010		Tab.2	
<b>Spontanes Naturbild im Vergleich: Flora und Fauna</b>			
Themenansprache in % der Nennungen			
Antworten	2010	1997	Differenz
<b>Natur / Leben</b>	<b>3,2</b>	<b>5,6</b>	<b>- 2,4</b>
Davon Natur allgemein	0,3	1,8	-1,5
Umwelt allgemein	0,9	1,6	
Wildnis, unberührt	0,3	0,4	
Lebe(wese)n	0,8	1,0	
<b>Pflanzen</b>	<b>29,0</b>	<b>18,1</b>	<b>+10,9</b>
Pflanzen allgemein, Grün	10,1	5,9	+4,2
Bäume gesamt	12,6	8,3	+4,3
Davon Bäume allg.	12,0	7,6	+4,4
Sträucher	0,4	0	
Blumen allgemein	4,3	2,4	+1,9
Kräuter	1,5	1,7	
Davon Gras	1,1	0,5	
Nutzpflanzen	0,1	0,2	
<b>Tiere</b>	<b>16,0</b>	<b>16,6</b>	
Tiere allgemein	13,1	14,3	-1,2
Wildtiere	2,7	1,9	
Davon Vögel	1,3	0,7	
Davon Vogelzwitschern	0,6	0	
Insekten	0,2	0,3	
Rehe	0,2	0,1	
Nutztiere	0,2	0,1	
Haustiere	0	0,2	

In der Regel scheinen sie jedoch nur als beiläufig realisiertes Kulisselement wahrgenommen zu werden. Man weiß, dass sie da sind, kann sich aber angesichts der zunehmenden Reizfülle des Alltags zumindest spontan an mehr nicht erinnern. Die Verflüchtigung des Natürlichen aus dem Aufmerksamkeitshorizont könnte eine Erklärung für die zunehmende Verabschließung des jugendlichen Naturbildes sein, die sich u.a. auch in charakteristischen Defiziten zeigt.

So mangelt es den jugendlichen Naturassoziationen generell an Farbigkeit und erlebnishaften Erinnerungen. Wenn Farben genannt werden, dann ist fast ausschließlich von grün die Rede. Emotionale Ladungen beschränken sich weitgehend auf die eher konturlose Vokabel „schön“. Gleich mehrmals findet sich der Satz „Die Natur ist schön“. Zu den Seltenheiten gehören auch persönliche Hinweise, etwa auf „mein Kaninchen“. Nur einmal beschreibt eine Sechstklässlerin ihren Wunschort: „Ein geheimer Wald mit einem hohen Baum und Baumhaus und Blumen“. Eine Neuntklässlerin wird etwas konkreter: „Ich stelle mir vor, durch den naheliegenden Wald mit einem Hund zu laufen.“ Nur ein Gesamtschüler hat sich hilfeschend in seiner unmittelbaren Umwelt umgesehen: „Bäume, weil ich gerade aus dem Fenster gucke“. So viel Nähe ist selten. Man bleibt lieber auf Distanz.

## **Kaum Sinn für Wildnis**

Das Assoziationsfeld Tiere war schon früher dadurch aufgefallen, dass es von einer abstrakten Vokabel gleichen Namens beherrscht wurde. Im Gegensatz zu den Pflanzen ist diese Pauschalisierung allerdings nicht weiter vorangeschritten, sondern sogar ein wenig zurückgenommen worden. Das ist vor allem den Vögeln zu verdanken, die als einzige Tierfamilie in nennenswertem Maße, im Vergleich sogar öfter Erwähnung fanden.

Als Gründe für die besondere Aufmerksamkeit, die sie auch in anderen Untersuchungen bei jungen Menschen finden, nennen Zahner u.a. (2007): "Vögel sind artenreicher und bunter als Säugetiere. Sie sind überwiegend tagaktiv und haben aufgrund ihrer Flugfähigkeit eine geringere Fluchtdistanz. Sie besiedeln Lebensräume in unmittelbarer Nähe zum Menschen, in Großstädten ebenso wie auf dem Land. Sie sind daher leichter erlebbar als andere, zu scheue oder körperlich zu kleine Tiergruppen. Daneben sind Vögel aufgrund ihres Gesangs ... auffällig. Durch Winterfütterungen oder über Nisthilfen können viele Kinder Vögel direkt vor ihrem Fenster oder im Garten erleben und zu ihnen emotionale Beziehungen aufbauen."

Tab.2 belegt, dass hierbei dem Vogelgesang eine besondere Bedeutung zukommt. Die Erinnerung an „Vogelgezwitscher“ ist noch vor dem „Rauschen“ von Wasser und Wald der (relativ) häufigste Hinweis auf akustische Naturphänomene. Darüber hinaus erfährt aber die Vogelassoziation bis auf eine Ausnahme (Specht) keine Konkretisierung nach Gattungen oder Arten.

Weitere näher spezifizierte Tiere, angefangen von Insekten über klassische Waldbewohner wie Reh, Hirsch und Fuchs bis zu Schmetterlingen und Käfern, halten nur zusammengenommen den Vögeln die Waage. Bei all diesen Tiergruppen handelt es sich um Wildtiere heimischer Herkunft. Das heißt zum einen, dass der spontane Naturhorizont ähnlich wie schon bei den Pflanzen nicht über den eigenen Erfahrungsraum hinausreicht. Zum anderen treten Nutz- und Haustiere ähnlich wie Nutz- und Haus- bzw. Zierpflanzen nur vereinzelt in Erscheinung. In diesem Punkt scheinen sich die Jugendlichen am rigiden zeitgenössischen Naturverständnis zu orientieren, demzufolge menschlicher Kontakt und Gebrauch Tiere und Pflanzen ihres Charakters als Naturwesen berauben.

Von daher sollte man eigentlich vermuten, dass ein allgemeiner Assoziationsimpuls zum Begriff Natur die Vorstellung von Wildnis heraufbeschwört. Das ist indes keineswegs der Fall. Nur 0,3% aller Antworten nehmen darauf direkt oder in Form des gängigsten Synonyms „unberührt“ Bezug. An diesem bemerkenswerten, bereits 1997 konstatierten Desiderat hat auch der in Naturschutzzirkeln und höheren Bildungsschichten zunehmend gepflegte Wildniskult

nichts geändert. Im Alltag wird Natur offenbar anderswo lokalisiert als in den Szenarien von Naturschutz und Naturreservaten.

Der aktuelle Jugendreport hat mit Blick auf diesen impliziten Widerspruch zwei geschlossene Fragen nachgeschoben. Sie sind beide auf der Werteebene angesiedelt, so dass eine gewisse positive Vorprägung nach Maßgabe des herrschenden Naturmythos („Grüne Brille“) in Rechnung zu stellen ist:

- Der Feststellung „Die Natur sollte möglichst unberührt bleiben“ wurde von 59% der Befragten eher zugestimmt, 10% kreuzten die Antwort „eher nein“ an. In dieser indirekten Formulierung setzt sich das Wildnisprimat klar durch, und zwar bei Neuntklässlern (65% Zustimmung) stärker als bei Sechsklässlern (53%).
- In direkter Ansprache taucht das Wildnisthema in der Batterie „Was nützt oder schadet der Natur?“ auf. Die Absicht, „Landschaft verwildern lassen“, wird in diesem Zusammenhang lediglich von 28% für nützlich, von 43% dagegen für naturschädlich gehalten. So nah am alltäglichen Umfeld wird der Wildnis ihr Naturbonus offenbar wieder abgesprochen - vermutlich nicht zuletzt deshalb, weil sie dem verbreiteten Wunsch nach Ordnung und Übersichtlichkeit in der Natur widerspricht. Auch in dieser Frage stehen Neuntklässler, zusätzlich aber auch Gymnasiasten dem Wildnisgedanken etwas näher.

Das Verhältnis der jungen Generation zur Wildnis, mit der sich klischeehaft eigentlich ein Moment des Abenteuerlichen verbinden sollte, erscheint damit widersprüchlich: Abstrakt verpackt ist man dafür, rückt sie einem zu nahe, ist man dagegen, und ungefragt kommt sie einem überhaupt nicht in den Sinn.

## Kultivierte Natur

Dementsprechend stehen unter den an zweiter Stelle der Hauptkategorien rangierenden Landschaftsassoziationen nicht wilde, sondern geordnete Formationen im Vordergrund. Allen voran besetzt der Wald unter den Flächenformationen eine ähnlich einsame Spitzenposition wie der Baum unter den Pflanzen. Und auch hier dominiert die pauschale Ansprache als nicht näher bestimmter (allenfalls gelegentlich grüner) Wald. Der bloßen Begriffsnennung verdankt er im Wesentlichen seinen im Vergleich zum Baum eher mäßigen Bedeutungszuwachs. Zusammengekommen füllen Holzträger damit ein Viertel des Assoziationsraumes, mehr als zwei Dritteln aller Befragten haben an sie gedacht: Natur ist nach wie vor im Kern hölzern.

Die wenigen Konkretisierungen der Waldassoziation machen klar, dass damit das heimische Holzinventar angesprochen ist. Von fernen Regenwäldern, die im Mittelpunkt der öffentlichen Sorge um den Wald stehen, ist nur ganz am Rand die Rede – deutlich weniger noch als 1997. Dementsprechend fällt auch niemandem der Urwald als Inbegriff von Wildnis ein, in zwei Fällen ist lediglich von einem naturbelassenen Wald die Rede. Auch die Angst vor dem Waldsterben und die Kritik am Abholzen der (hiesigen) Wälder, die seinerzeit noch 1,0 bzw. 0,5 % der Assoziationen ausmachten, sind aus dem kollektiven Adhoc-Horizont verschwunden. Selbst die Tatsache, dass der hiesige Wald zum allergrößten Teil ein Wirtschaftswald ist, ändert nichts daran, dass er zusammen mit den ihn konstituierenden Baumindividuen verstärkt als Leitsymbol für Natur schlechthin fungiert.

Dieser Befund spricht gegen die Vermutung, dass allein der Grad der Menschenferne als Maß für die assoziative Zugehörigkeit zur Natur fungiert. Die in Tab.3 anschließenden Zeilen belegen andererseits, dass es sich dabei um das dominierende Naturkriterium handelt. Denn die (abermals nur abstrakt präsente) Wiese kommt nur auf ein Drittel der Waldvoten, die Naturquote halbiert sich nochmals beim Acker und erreicht bei Garten und Park fast die Nullgrenze. Das geht parallel mit der zunehmenden Bearbeitungs-Intensität dieser Flächen: Während der Wald jahrelang ohne menschliche Eingriffe auskommt, wird die Wiese zwei- bis dreimal gemäht und der Acker in kurzer Folge bearbeitet. Im Garten und im Park schließlich ist immer etwas los, jeder Quadratmeter wird getrimmt.

Da der Wald in der Regel realistisch gesehen ebenfalls nichts anderes als eine vom Menschen gestaltete Holzanbaufläche darstellt, scheint nicht die objektive Funktion, sondern die subjektive Wahrnehmung des Geschehens für die unterstellte Naturnähe bestimmend zu sein. Wie die Sonderstellung der Wildnis zeigt, findet allerdings auch diese Vermutung keine durchgehende Bestätigung – das spontane Naturverständnis ist nicht auf eine Linie zu bringen.

Jugendreport Natur 2010		Tab.3	
<b>Spontanes Naturbild im Vergleich: Landschaft und Wetter</b>			
Themenansprache in % der Nennungen			
Antworten	2010	1997	Differenz
<b>Landschaft</b>	<b>25,6</b>	<b>22,2</b>	<b>+3,4</b>
Landschaft allgemein	1,0	1,3	
Wald	12,2	11,4	
Davon Wald allgemein	11,7	10,3	+1,4
Regenwald	0,2	0,7	
Wiese allgemein	3,8	3,4	
Feld/Acker	1,9	0,9	
Davon Garten	0,2	0	
Park	0,3	0	
Gewässer	4,2	4,4	
Davon Wasser	1,0	1,3	
Meer	1,2	-	
See	0,9	0,9	
Fluss, Bach	0,9	1,4	
Berge	0,6	0,5	
Sonstige Landschaftselemente	1,4	0,1	-1,3
<b>Himmel und Wetter</b>	<b>7,4</b>	<b>5,4</b>	<b>+2,0</b>
Wetter allgemein	0,3	-	
Himmel allgemein	0,2	-	
Schönes Wetter, Sonne	1,2	0,3	
Schlechtes Wetter	0,1	0,2	
Jahreszeiten	0,4	0,6	
Frische Luft	4,3	3,1	+1,2
Sauerstoff	0,3	0,3	

In allen bis hierhin vorgestellten Assoziationen steht pflanzliches und tierisches Leben im Mittelpunkt. Zusammen macht Belebtes fast zwei Drittel aller Spontaneinfälle zum Thema aus. Das heißt einerseits, dass sich das kollektive Naturbild nicht – wie in der alltäglichen Kommunikation häufig unterstellt – auf die lebendige Welt beschränkt, mindestens ein Drittel

weist darüber hinaus. Andererseits haben Flora und Fauna an Gewicht nicht unerheblich gewonnen, belegten sie 1997 doch nur die Hälfte des jugendlichen Naturbildes. Der Blick hat sich offenbar verstärkt auf die Biologie verengt – womöglich Folge einer zunehmenden Hegemonie dieser Sichtweise in der öffentlichen Beschäftigung mit Natur.

## **Unbelebt im Abseits**

Wenn der Natur auch nicht-lebendige Elemente zugeschrieben werden, dann sind diese doch in mehr oder weniger ständiger Bewegung. Von den Landschaftselementen zählt das Wasser zu dieser Kategorie. Es tritt im Übrigen nicht nur abstrakt, sondern in relativ konkreten Varianten von Bach bis Meer in Erscheinung. Ansonsten bleibt die geologische Dimension der natürlichen Umwelt weitgehend ausgeblendet. An Berge wird selten, an Gestein oder Erde und selbst an den Sand am Meeresstrand so gut wie gar nicht gedacht.

Ähnliches wie für das unter uns Befindliche gilt auch für das über uns Befindliche. Die Naturperspektive beschränkt sich weitgehend auf die Horizontale. Der Kosmos samt Sonne, Mond und Sternen kommt nur so weit ins Spiel, wie er spürbare Auswirkungen auf uns hat, vor allem also in Form des Wetters. Dabei erfahren vorrangig die Sonne als Basis des lichten Tages und schönen Wetters, aber auch der Wechsel des Wolkenbildes und der Jahreszeiten eine gewisse Beachtung.

Im Mittelpunkt der Wetterkategorie steht indes die Luft, genauer die frische oder auch die saubere, gute, gesunde Luft. Zu Großmutterns Zeiten wurde diese schlicht nur für „Draußen“ stehende Metapher ins Spiel gebracht, wenn Eltern ihren Kindern das Verlassen der kleinen Wohnungen mit ihrer stickigen Herd- und Ofenluft schmackhaft zu machen versuchten. Die Verspottung als „Stubenhocker“ ging in eine ähnliche Richtung. Seit mit der elektronischen Aufrüstung der Wohnungen wie Kinderzimmer das Stubenhocken hoffähig wurde, scheint der Verweis auf die frische Luft ein anderen Akzent bekommen zu haben, verbindet sich jetzt doch mit frisch eher die Vorstellung von gesund im Sinne von Bewegungsförderung. Vielleicht erklärt sich so die gegenüber 1997 häufigere Erwähnung dieser damals noch als Auslaufmodell verstandenen Floskel.

Ohne die eher symbolische Funktion der Luft als Platzhalter für Draußen (mit und ohne Vegetation) wäre die unbelebte Umwelt mit weniger als 10% im assoziativen Naturszenario vertreten. Dabei ist die Verwertung ihrer Ressourcen für unsere immer verstädtertere Lebensweise kaum weniger relevant als die der belebten Umwelt. Dieser Umstand wird aber offenbar nicht mit Natur in Verbindung gebracht und erfährt dementsprechend auch nicht die entsprechende Wertschätzung.

## **Menschenbild in der Sackgasse**

Sofern Natureinfälle eine Beziehung zu menschlichen Befindlichkeiten oder Aktivitäten erkennen lassen, werden sie inhaltsanalytisch der Hauptkategorie „Mensch“ zugeordnet, die mit knapp 19% etwas stärker besetzt ist als „Tiere“. Da auch der Mensch ein natürlich herangewachsenes Wesen ist, trifft damit auf zusammengenommen knapp 90% des jugendlichen Na-

turhorizontes die Klassifizierung „lebendig“ zu. Insofern findet die weitverbreitete Gleichsetzung von Natur mit Lebendigem zumindest auf der assoziativen Ebene eine empirische Bestätigung – auch wenn der Mensch dabei mit zu berücksichtigen ist.

Der Einbezug des Menschen in das Assoziationsfeld Natur ist insofern von besonderer Bedeutung, als Natur nur über ihn definiert sein kann und die ihm zugewiesene Rolle Auskunft über das Selbstverständnis der Befragten als Naturwesen und über die davon bestimmte Mensch-Natur-Beziehung gibt. Zwar wird man anhand der bloßen Stichwortanalyse eines kollektiven Begriffsfeldes an dieser Stelle kaum in die Tiefe gehen können. Aber allein schon pauschale Trends werfen ein aufschlussreiches Licht auf den aktuellen Zeitgeist.

Schon die erste Zeile in Tab.4 legt grundsätzliche Schlussfolgerungen nahe. So fällt auf, dass die bereits 1997 seltenen Erwähnungen von Personen, und sei es nur in der Form von „ich“, „wir“ oder von Menschen aus dem Umfeld („Mit meinem Onkel auf Jagd gehen“), auf ein bloßes Rudiment zusammengeschrumpft sind. Jeweils nur einmal wurde auf den Menschen als solchen und seine (zweifelloso natürlichen) Körperorgane verwiesen. Offenbar schließt man sich radikaler noch als zuvor selber aus der Natur aus, was sich mit dem Mangel an erlebnishaften Erinnerungen deckt – ein Indiz und Grund mehr für die allenthalben zu konstatierende Abstrahierung des Naturbewusstseins.

Was der spontane Gedanke ausschließt, wird bei direkter Nachfrage im Rahmen der geschlossenen Fragen gleichsam dementiert. Die Feststellung „Der Mensch ist auch nur ein Teil der Natur“ wird von nicht weniger als 78% der Jugendlichen bejaht und von lediglich 4% verneint. Auch wenn der direkt angesprochene Verstand diesen Sachverhalt kaum negieren kann, wird er impulsiv erst einmal verdrängt. Hinter diesem Impuls steckt offenbar das Gefühl, dass Natur draußen, im äußeren Umfeld angesiedelt ist und mit dem Selbst nichts zu tun hat – so wie es etwa auch die zuständigen Naturwissenschaften definieren.

Die widersprüchliche Grenzziehung zwischen Mensch und Natur setzt sich fort in der Bewertung des Statements „Der Mensch ist der größte Feind der Natur“. Ihm stimmen 60% zu, 14% lehnen es ab; auf besonders viel Konsens stößt die Feindbildmetapher bei Jungen und Gymnasiasten. Gerade noch war man Teil und schon ist man wieder Gegenüber der Natur. Mit logischen Kategorien kaum nachvollziehbar – nichts kann gleichzeitig Teil und nicht Teil von etwas anderem sein – ist dieses fiktive Konstrukt in der öffentlichen Debatte weit verbreitet. Das zeigt nicht zuletzt, in welche Falle man sich mit der herrschenden, immer zugespitzter ohne den Menschen gedachten Naturdefinition gebracht hat.

Begreifen kann man diesen Widerspruch nur, wenn man seine Bestandteile auf verschiedene Quellen wie etwa ein spontanes Überlegenheitsgefühl des Hightechmenschen gegenüber der Natur einerseits und seine Selbsterniedrigung durch eine philosophisch radikalisierte Naturschutzmoral andererseits zurückführt. Der Nachwuchs, so scheint es, sucht in diesem Irrgarten mal hier und mal dort Orientierung.

## **Genießen wie die Alten?**

Wie um diesem Minenfeld zu entkommen, geben die jungen Menschen ihre subjektive Beteiligung an der Natur lieber indirekt in Form von subjektiven Empfindungen und Wertungen zu Protokoll. Hier können sie sich schon deshalb sicherer fühlen, weil die entsprechenden Be-

kundungen der Erwachsenen unzweideutig sind. Diese beziehen sich fast ausschließlich auf die Freizeitnatur, die in der zunehmend reiz- und stressreichen Arbeits- und Alltagswelt der Moderne in erster Linie eine psychische Entlastungsfunktion im Sinne eines „Psychotops“ übernimmt.

Jugendreport Natur 2010		Tab.4	
<b>Spontanes Naturbild im Vergleich: Menschliche Wahrnehmung und Nutzung</b>			
Themenansprache in % der Nennungen			
Antworten	2010	1997	Differenz
<b>Mensch</b>	<b>12,7</b>	<b>13,0</b>	
Personenansprache	0,3	1,9	-1,6
Empfindungen	3,7	3,2	
Davon Ruhe, Stille	2,0	1,4	
Entspannung	0,6	0,8	
Duft	0,1	-	
Wertungen	4,0	3,8	
Davon „schön“	1,9	1,8	
frei	0,8	0	
friedlich	0,3	0	
gesund	0,3	0	
sauber	0,3	1,6	-1,3
Freizeitaktivitäten	2,0	1,3	
Davon Spazieren, Wandern	0,7		
Spielen	0,3		
Picknick	0,2		
Naturnutzung	1,8	0,5	+1,3
Davon Landwirtschaft	0,9	-	
Forst	0,3	-	
Jagd	0,3	0,1	
Naturwissenschaft	0,8	0,6	
Davon naturwiss. Begriffe	0,2	0,2	
Davon Biologie	0,1	Natur-	
Chemie	0,1	wissen-	
Physik	0,1	schaften 0,3	
Naturwiss. Unterricht	0,1	-	
Philosophie	0,1	0,1	

In der Tat klingen die jugendlichen Einlassungen hierzu auffällig erwachsen. Statt eines potenziellen Erlebnis-, Entdecker- und Abenteuertraums stellen sie die Ruhe und Stille der Natur heraus, von der sie einen Entspannungseffekt erwarten. Die Liste der für die natürliche Umwelt gefundenen Adjektive wird von „schön“, also einer ästhetischen Wertung angeführt, u.a. gefolgt von friedlich und gesund. Und unter den Aktivitäten scheint Spazieren und Wandern wichtiger zu sein als Spiel und Lagerfeuer.

Der auffällige Rückgriff auf Freizeitklischees älterer Semester provoziert den Verdacht, dass es der jungen Generation an hinreichend erinnerungsträchtigen Eindrücken mangelt. Tatsächlich konnte in früheren Auflagen des Jugendreports Natur nur jeder Zweite auf Anhieb ein eindrucksvolles Naturerlebnis beschreiben – den anderen fiel so schnell nichts ein. Auf eine spezifisch jugendliche Perspektive deutet lediglich das Gefühl von Freiheit hin, dass manche

Jungen und Mädchen in Wald und Feld empfinden: „In der Natur ist man frei man kann alles machen was man will“.

## Fortgesetzte Konfusion

Wenn Natur für den überwiegenden Teil der Bevölkerung lediglich einen Wohlfühlraum für die physische und psychische Regeneration darstellt, so handelt es sich dabei gleichwohl um eine Art von (mehr oder weniger sanfter) Nutzung, die lediglich mit vergleichsweise wenig Eingriffen auskommt. Weit gravierendere Folgen hat die für uns allerdings auch umso lebenswichtigere wirtschaftliche Nutzung. Dieser Aspekt spielt wie bereits in den Vorgängerstudien lediglich eine marginale Rolle. Immerhin bleibt er laut Tab.4 nicht unerwähnt.

Sein Anteil an den Assoziationen ist sogar gewachsen. Vor allem die Landwirtschaft ist stärker ins Blickfeld geraten - mit Stichworten wie Bauern(hof), Land(leben), Essen und natürlich „Bauer sucht Frau“. Hierin dürfte sich nicht zuletzt eine steigende Sehnsucht nach einfachen, heilen Welten widerspiegeln, wie man sie auf dem klassischen Bauernhof vermutet. Dafür liefert u.a. die Teilstudie „Nostalgische Landpartie“ des aktuellen Jugendreports (einschließlich der begleitenden Literaturstudie) anschauliche Belege. Die erhöhte mediale Aufmerksamkeit für dieses Thema, wie sie sich im rasanten Titel- und Auflagenzuwachs von Landzeitschriften und der zitierten Fernsehserie widerspiegelt, scheint an der Jugend nicht vorbeigegangen zu sein.

Demgegenüber kommen Forst und Jagd – wenn überhaupt – eher negativ zur Sprache. „Überall werden Bäume abgeholzt“ / „Keine alten Bäume wegräumen“ / „Keine Bäume abschneiden (nicht so viele)“ / „Bäume, die wir für bessere Luft brauchen und trotzdem gefällt werden“ / „Das die Natur nicht kaputt gemacht wird, z.b. Bäume fällen und Tiere töten“ / „Zum Thema Natur fellt mir ein, das die Tiere im Wald nicht getötet werden sollen“ /. Dass sich die Ablehnung einer Naturnutzung, die so erkennbar mit dem Töten großer Tiere und Pflanzen verbunden ist, ausnahmsweise in ganzen Sätzen artikuliert, kann als Indiz für das dahinterstehende Engagement gedeutet werden.

Zugleich geben die Zitate Hinweise, warum die wirtschaftliche Nutzung von Wald und Flur, wie bereits am Beispiel der Nutztiere und –pflanzen erkennbar, mehr oder weniger im Off des spontanen Naturbildes verbleibt. Wenn selbst Jugendliche Natur vorwiegend als Erholungsraum begreifen, müssen sie harte wirtschaftliche Eingriffe als widernatürlich empfinden.

Erneut scheinen dieser momentanen Verdrängung eines zentralen Lebensbereiches die Antworten auf einige geschlossene Fragen zu widersprechen – wenn auch nicht so drastisch wie im Falle des Faktors Mensch. Denn immerhin bejahen 37% der Schüler die Feststellung „Der Mensch soll sich die Natur zu Nutze machen“, nur 23% lehnen dies ab. Besonders stark setzen sich Jungen und Hauptschüler dafür ein. Nicht nur das gute Fünftel an Ablehnungen, sondern auch die zusätzlichen zwei Fünftel an Unentschiedenen lassen eine erhebliche Unsicherheit erkennen, welche die Verdrängung des Themas aus dem spontanen Naturhorizont illustriert bzw. zusätzlich erklärt.

Nimmt man noch den in Zusammenhang mit dem Wildniskomplex bereits zitierten, von 59% unterschriebenen Wunsch „Die Natur sollte möglichst unberührt bleiben“ hinzu, so belegt dies erneut eine gewisse Konfusion über das Verhältnis von Mensch und Natur: Fast zwei

Drittel wollen eine Natur ohne menschliche Eingriffe, aber nur ein Viertel lehnt deren Nutzung ab.

Hierzu passt die fast vollständige Ausgrenzung derjenigen gesellschaftlichen Institution, die unbestritten die öffentliche Definitionsmacht über die Natur für sich beansprucht: Die Naturwissenschaft. Wie schon 1997 erreichen ihre Kerndisziplinen Physik, Chemie und Biologie im kollektiven Naturbild nur das niedrigste Assoziationsniveau – und das, obwohl den befragten Schülern Natur in der Schule ausschließlich in deren Sichtweise entgegentritt. Lediglich in einer einzigen von 45 Schulen erinnerte man sich vereinzelt an die naturwissenschaftlichen Schulfächer. Höchst selten wurde schließlich auch mal ein naturwissenschaftlicher Fachausdruck wie CO<sub>2</sub> oder Fotosynthese („Fotosehntehse“) notiert.

Unter den ins Auge fallenden Brüchen im jugendlichen Naturbild ist der zwischen Natur und Naturwissenschaft wohl der verblüffendste. Dennoch ist er von der zuständigen Naturwissenschaftspädagogik bislang hartnäckig nicht zur Kenntnis genommen worden. Folgende Erklärungsansätze bieten sich an:

- Auch wenn sie sich gerne als rein erkenntnisorientiert darstellen, fungieren die Naturwissenschaften de facto überwiegend als Zulieferer für eine immer effektivere technische Beherrschung und produktive Nutzung der Natur. Insofern fallen sie angesichts der jugendlichen Unsicherheit über die Rolle des Menschen im spontanen Naturverständnis zumindest partiell der tendenziellen Verdrängung des Nutzungsaspektes zum Opfer.
- An der Tatsache, dass die naturwissenschaftlichen Schulfächer nicht sonderlich beliebt sind, hat sich in den letzten Jahrzehnten wenig geändert. Auf die Frage nach dem „liebsten Fach in der Schule“ konnte sich die Biologie im aktuellen Jugendreport zwar mit rund 4% Zustimmung auf Platz 5 der Rangliste behaupten, Physik und Chemie kamen dagegen nicht über 1% Fans bzw. Rang 12 hinaus. Das trübt natürlich die spontane Erinnerung.
- Am meisten zu denken geben sollten indes die kargen Antworten auf die Frage, wieviel man in diesen Fächern über Natur gelernt habe. Hierbei konnte nur die Biologie ihrer Selbstdeklaration als naturwissenschaftliche Disziplin gerecht werden: 82% gaben an, „viel“, nur 3% „fast nichts“ mitgenommen zu haben. Für Chemie und Physik stellen sich die Dinge dagegen umgekehrt dar: nur 13 bzw. 12% der Sekundarschüler geben an, „viel“, 40 bzw. 47% dagegen „fast nichts“ über Natur gelernt zu haben. Diese erstaunlichen Daten bestätigen die in [www.natursoziologie.de](http://www.natursoziologie.de) unter der Rubrik „Naturwissenschaft in der Schule“ dokumentierten Ergebnisse von Vorstudien mit weit geringeren Befragtenzahlen.

Die „harten“ Wissenschaften der unbelebten Natur werden demnach ad hoc nur sehr begrenzt mit ihrem vorgeblichen Gegenstand, wie man ihm im Alltag begegnet und in der offenen Frage dokumentiert, in Verbindung gebracht. Umgekehrt heißt das nichts anderes, als dass der Nachwuchs von den Schulfächern nicht hinreichend bei seiner eigenen Erfahrungswelt abgeholt wird.

## „Umwelt“ aus dem Blickfeld

Der höhere Stellenwert menschlicher Aktivitäten in der Naturfrage von 1997 war vor allem das Resultat einer damals bereits über zwei Jahrzehnte öffentlich geführten Umweltdebatte, die schließlich auch in Schulen und Jugendarbeit Eingang gefunden hatte. In deren Mittelpunkt standen vorrangig technisch-zivilisatorische Fragen, die damit zum Bestandteil des Naturbildes avancierten. Diese zeitgeistige Erweiterung des jugendlichen Naturhorizontes ist mehr als ein Jahrzehnt später erheblich zurückgenommen worden, obwohl (oder weil?) die Grundproblematik nicht nur rein sachlich virulent geblieben ist, sondern auch pädagogisch einen festen Platz im Bildungskanon erhalten hat.

Stichworte zu Zerstörung und Schutz von Natur und Umwelt machen laut Tab.5 nurmehr 6% statt zuvor gut 13% aus, scheinen also die Hälfte ihrer akuten Relevanz verloren zu haben. Das betrifft die volle Breite des Themenspektrums, ist aber bei dem seinerzeit am häufigsten beschworenen Subthema Umweltzerstörung am ausgeprägtesten. Zwar führen die Klagen darüber nach wie vor die Themenliste an, haben aber zwei Drittel ihrer seinerzeitigen Aktualität eingebüßt.

Jugendreport Natur 2010		Tab.5		
<b>Spontanes Naturbild im Vergleich: Zerstörung und Schutz</b>				
Themenansprache in % der Nennungen				
Antworten	2010	1997	Differenz	
<b>Fortsetzung Mensch</b>	<b>6,2</b>	<b>13,6</b>	<b>-7,4</b>	
Umweltschädigung	2,8	6,7	-4,5	
Davon Umweltzerstörung allg.	1,3	4,4	-3,1	
Müll	0,3	1,4	-1,1	
Klimawandel	0,7	0,1		
Autoverkehr, Abgase	0,4	0,7		
Umweltschutz	1,2	1,7		
Davon Umweltschutz allgemein	0,7	-		
Umweltverbände	0	0,4		
Nachhaltigkeit	0,1	-		
keine Autos, kein Müll	Je 0,1	-		
Naturschädigung	0,9	2,2	-1,3	
Davon Waldsterben	0	1,0	-1,0	
Artensterben	0,2	0,7		
Bäume fallen	0,1	0,5		
Naturschutz	1,4	3,0	-1,6	
Davon Naturschutz pauschal	0,7	2,7		
Artenvielfalt	0,1	-		
Keine Bäume fällen	0,1	-		
Naturschutzgebiete	0,1	0,3		

Das mag daran liegen, dass heute andere Umweltprobleme auf der Tagesordnung stehen als Ende der 90er Jahre. Das jugendliche Umweltbewusstsein hat diesen Wechsel der Themen nur begrenzt mitgemacht, die alten nicht gleichermaßen durch die neuen ersetzt. Besonders deutlich wird das im Falle des Klimawandels. Trotz der gegenwärtig dominierenden Präsenz seiner Ursachen und Folgen in Medien, Schule sowie im alltäglichen Gespräch nimmt nur

jedes 140. Stichwort darauf Bezug. Hierin spiegelt sich nicht zuletzt jene zunehmende, auch von anderen Jugendstudien registrierte Immunisierung gegen die permanente Flut „ökologischer“ Untergangsbeschwörungen, vor der kritische Umweltpädagogen bereits seit den 90er Jahre gewarnt haben.

Der positiven Antwort auf die Umweltzerstörung, dem Umweltschutz, war 1997 weit weniger Gewicht als der Umweltzerstörung beigemessen worden. Das ist auch noch heute so, selbst wenn die Differenz geringer ausfällt. Aber auch hier sind mit dem Verschwinden von Altproblemen neue kaum noch durchschlagend wahrgenommen worden. Das gilt insbesondere für den Komplex Nachhaltigkeit. Seine auf ein Promille beschränkte Akutpräsenz im Zusammenhang mit Natur muss angesichts der seit einem Jahrzehnt mit hohem Aufwand national und international propagierten „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ zu denken geben.

Kaum weniger negativ fällt die Bilanz bei einem weiteren Kernthema des aktuellen Umweltdiskurses aus: Das Artensterben. Was bereits 1997 auf der Tagesordnung stand und sich in 0,7% der Spontanäußerungen niederschlug, hat sich trotz verstärkter Öffentlichkeitsarbeit bis auf 0,2 % aus dem jugendlichen Assoziationshorizont verflüchtigt. Auch wenn derart kleine statistische Differenzen nur begrenzt interpretierbar sind, ist allein das nach wie vor fast vollständige Übergehen des Problems bemerkenswert. Denn zum Zeitpunkt der Befragung dominierte der Verlust bzw. Erhalt der Artenvielfalt die öffentliche Debatte über Natur. Dass das an der jungen Generation keineswegs vorbeigegangen ist, belegen ihre Antworten auf eine gezielte Nachfrage: Unter den vier Antwortvorgaben auf die Frage „Warum sollte die Natur Deiner Meinung nach geschützt werden?“ erhielt „Erhalten der Artenvielfalt“ die meiste Zustimmung, 84% klassifizierten das Gebot als „sehr wichtig“.

Eine ähnlich ambivalente Bewertung erfuhren Naturschutzgebiete. In der 19 Items umfassenden, auf drei Fragebögen verteilten Batterie „Das ist für die Natur eher nützlich / eher schädlich“ eroberte die Aufforderung „Naturschutzgebiete schaffen“ mit 87% Zustimmung Rang 2 der Nützlichkeithierarchie (nach „Die Natur sauber halten“ mit 94% Zustimmung!). In der offenen Frage rangieren Naturschutzgebiete mit einer Quote von 0,1% dagegen lediglich unter „ferner liefern“. Man weiß also sehr genau, welche Antwort erwartet wird, aber von alleine kommt man nicht darauf – ein extremes Beispiel für die Oberflächenwirkung der „Grünen Brille“.

Nicht ganz so extrem fallen die Ergebnisse in punkto Nachhaltigkeit auseinander. In der offenen Naturfrage ebenfalls auf dem Promille-Niveau, trauen sich dann doch 51% eine Antwort auf eine weitere offene Frage zu, die das Thema (in einem Parallelfragebogen) direkt anspricht („Was fällt dir zum Thema Nachhaltigkeit ein“). An anderer Stelle mit einer geschlossenen Frage dazu konfrontiert, kreuzten die Schüler unter 10 zutreffenden und unzutreffenden Alternativen am häufigsten drei Unzutreffende an. Auch hier lässt sich also die geringe Assoziationsquote im Rahmen der Naturfrage auf eine allgemeine Unsicherheit zurückführen.

Ist für diese insgesamt unbefriedigende Bilanz womöglich ein Zuviel an schulischer und außerschulischer Aufdringlichkeit mitverantwortlich? Oder sind die Schlüsselbegriffe „Nachhaltigkeit“ und „Artenvielfalt“ (bzw. gar „Biodiversität“) zu abstrakt, zu verallgemeinernd, zu weit weg vom jugendlichen Alltag? Die wenigen ausführlicheren Statements unter 3.128 freien Antworten auf die offene Naturfrage deuten darauf hin. „Alles noch so, wie es mal war“ tastet sich in Richtung Nachhaltigkeit vor, „bedrohte Tierart, Naturschutz, Seerobbenjagd“ und „Die Natur wird ausgerottet, weil immer mehr Brandrodung und Straßenbau fortgesetzt wird“ umkreisen das Artensterben.

Zugleich verdeutlichen sie die Diffusität des verbliebenen Umweltbewusstseins, wie es sich auch in weiteren hilflosen Formulierungen darstellt. „Menschen, die alles kaputt machen“ / „Die Natur geht immer weiter kaputt und niemanden interessiert das die Leute interessiert nur Geld“ / „Nicht den ganzen Müll einfach wegwerfen“ / „Die Natur ist sehr dreckig“. Derlei Äußerungen stammen keineswegs nur von Sechstklässlern und Hauptschülern, sondern auch von Neuntklässlern und Gymnasiasten und dokumentieren, was von den erzieherischen Anstrengungen übrig bleibt, wenn die Betroffenen aus freien Stücken das Gehörte wiedergeben.

## **Fazit: Jugend auf Distanz**

Zurück zu den Bäumen: Die bereits weitgehend abgearbeitete Eingangsfrage nach deren erhöhtem Stellenwert im alltäglichen Naturbild findet damit eine weitere Erklärung. Nicht nur ihre Größe, Präsenz und Symbolhaftigkeit, sondern auch die zeitgeistige Zurückdrängung der Gattung Mensch aus dem Naturkonstrukt dürfte dafür mitverantwortlich sein. Unsicher über die eigene Rolle und die elementare Natur ihrer eigenen Existenz sowie konfrontiert mit ambivalenten Klischees ökologischer Korrektheit, kann der Nachwuchs keine klare Linie erkennen und zieht sich lieber zurück, zumal die sich immer neu erfindende Zivilisation zahlreiche attraktive Alternativen bereithält. Man kann ungestraft auf Distanz gehen, sofern man sich nur an die (verbal) korrekten „ökologischen“ Vorgaben hält.

Im Ergebnis erscheint das jugendliche Naturverhältnis, soweit es sich in den spontanen Antworten auf eine doch sehr allgemeine Frage widerspiegelt, tendenziell unbeteiligt, statisch, farblos. Eigene Impulse sind kaum zu erkennen, am Detail existiert wenig Interesse, es mangelt mehr als zuvor an innerer Beteiligung, Emotionen, Erlebnissen. Was bleibt, ist ein abstrakter Begriffshorizont, der unsicheres Terrain meidet und vor lauter Bäumen die reale Natur nicht mehr erkennen lässt.

Dieses generelle Fazit gilt im Wesentlichen auch für jene Teilgruppen, die im Rahmen des Jugendreports Natur routinemäßig auf Besonderheiten überprüft werden: Sechst- und Neuntklässler, Jungen und Mädchen, Haupt- und Gymnasialschüler, Stadt- und Landkinder. Selbst wenn man bereits Gruppenunterschiede bis herunter zu einem Prozent in die vergleichende Betrachtungen einbezieht, beschränken sich die Differenzen nur auf vergleichsweise wenige Indikatoren: Das spontane jugendliche Naturbild ist vergleichsweise homogen.

Das gilt insbesondere für die auf natürliche Erscheinungen bezogenen Empfindungen und Wertungen. Wo auch immer die eine oder andere Gruppe spezifische Akzente setzt: Die persönliche Betroffenheit bleibt davon unberührt. Wie bereits in vielen ähnlichen Erhebungen erweist sich auch hier die (hier allerdings nur zurückhaltend eingebrachte) Bewertung natürlicher Gegebenheiten als weitgehend unabhängig von deren sachlicher Strukturierung.

## **Älterwerden heißt Abschied vom Naturdetail**

Wie stets variieren die Äußerungen zum Thema Natur am meisten mit dem Alter. Zugleich spiegelt sich darin einmal mehr eine Verschiebung der Naturwahrnehmung vom Detail ins Allgemeine. So enthält das spontane Naturszenario von Neuntklässlern im Vergleich zu dem

von Sechstklässlern erheblich weniger Stichworte zu Pflanzen, insbesondere zu Bäumen, aber auch zu Blumen und Kräutern. Nicht ganz so stark ist die Differenz bei Tieren. Vereinzelte Lebewesen, in der Kindheit dominierend, verlieren mehr und mehr an Aufmerksamkeit zu Gunsten großflächigerer Zusammenhänge.

Es scheint fast so, als gewänne man mit dem körperlichen Wachstum eine bessere Übersicht der Dinge. Statt des einzelnen Baumes kommt zunehmend der Wald, statt des Kräutleins die Wiese, statt des Getreidehalms der Acker ins Blickfeld. Nachdem die unmittelbare Umwelt hinreichend erforscht worden ist, man sich in ihr zurechtzufinden weiß, richtet sich der Blick in die Weite, wo neue Entdeckungen warten. Der Himmel samt Wettererscheinungen allerdings bleibt davon noch unberührt, der Blick ist nach wie vor fest in die Horizontale gerichtet.

Jugendreport Natur 2010					Tab.6	
<b>Spontanes Naturbild nach Alter und Geschlecht</b>						
Nennungen in %						
Antworten	Gesamt	Kl.6	Kl.9	m	w	
A	3128	1621	1507	1483	1619	
A/N <sup>4</sup>	3,1	3,2	3,0	2,9	3,3	
<b>Pflanzen</b>	<b>29,0</b>	<b>33,0</b>	<b>24,6</b>	<b>26,4</b>	<b>31,2</b>	
Pflanzen allgemein, Grün	10,1	10,7	9,1	9,3	10,6	
Bäume gesamt	12,6	14,6	10,7			
Davon Bäume allg.	12,0	13,9	10,0			
Blumen allg	4,3	4,9	3,6	2,7	5,6	
Kräuter	1,5	2,1	0,9			
<b>Tiere</b>	<b>16,0</b>	<b>17,6</b>	<b>14,2</b>			
Tiere allgemein	13,1	14,5	11,6			
<b>Landschaft</b>	<b>25,6</b>	<b>22,8</b>	<b>28,8</b>	<b>27,7</b>	<b>24,0</b>	
Wald	12,2	11,4	13,4			
Davon Wald allgemein	11,7	11,1	12,6			
Wiese allgemein	3,8	3,2	4,4			
Feld/Acker	1,9	1,2	2,8	1,3	2,5	
Gewässer	4,2			5,7	2,8	
Davon Fluss, Bach	0,9			2,0	0,6	
<b>Himmel und Wetter</b>	<b>7,4</b>			<b>6,3</b>	<b>8,5</b>	
<b>Mensch</b>	<b>18,8</b>	<b>16,7</b>	<b>21,1</b>	<b>20,0</b>	<b>17,4</b>	
Naturnutzung	1,8			2,3	1,2	
„Ökologie“	6,3	5,2	7,5			
Davon Umweltschädigung	2,8	1,8	3,9			

Dafür kommt mit der größeren Welt zugleich auch der Mensch etwas mehr ins Spiel – allerdings nur in seiner Rolle als Beherrscher der Natur. Am Ende der Pflichtschulzeit bzw. Pubertät steht man dem Umgang der eigenen Gattung mit ihrer Umwelt kritischer gegenüber – insbesondere dort, wo er negative Wirkungen zeitigt. Allerdings fällt diese im Mittelpunkt umweltzieherischen Bemühens stehende Perspektivverschiebung eher mäßig aus.

<sup>4</sup> N: Zahl der ausgewerteten Fragebögen, A: Zahl der ausgewerteten Assoziationen pro Teilstichprobe

## **Geschlechter weitgehend einig**

Wie in allen Vorgängerstudien fallen die Unterschiede zwischen den Geschlechtern deutlich geringer aus als zwischen den Altersgruppen – sowohl nach Zahl wie nach Umfang. Auf den auffälligsten Befund reduziert, bringen Mädchen eher Blumen und Männer eher Gewässer mit Natur in Verbindung. Das eine steht tendenziell für eine ästhetische Akzentuierung, das andere für einen spielerisch-herausfordernden Aspekt. Hierzu passt die stärkere Assoziation von Sonne und schönem Wetter bei angehenden jungen Frauen. Wie so oft beim Vergleich naturbezogener Geschlechterprofile erinnert dies auffällig an gängige Klischees.

Das gilt nicht unbedingt für die weiteren von Tab.6 ausgewiesenen Geschlechterdifferenzen. Sie fallen allerdings so klein aus, dass sie kaum noch interpretierbar sind. Es kann daher auch ein zufälliger Befund sein, dass sich Jungen etwas verstärkt mit dem menschlichen Zugriff auf Natur beschäftigen – in Tab. 6 konkretisiert beim Thema Naturnutzung, knapp unter der 1%-Grenze aber auch beim Thema Umweltzerstörung. Eine verstärkte Sorge darüber hätte man vielleicht eher Mädchen zugetraut.

Fast mehr noch verwundert die komplett geschlechtsneutrale Gewichtung der Tiersparte, sonst eher ein Feld für mädchenhafte Fantasien. Dabei ist freilich zu berücksichtigen, dass die am stärksten feminine Besetzung der Pferde bei der Abfrage des Naturverständnisses nicht zum Tragen kommen kann, weil Haus- oder Nutztiere grundsätzlich nicht mit Natur in Verbindung gebracht werden. Überdies hat der hohe Abstraktionsgrad der Naturassoziationen nur wenig Raum für sinnliche Momente gelassen. Insofern könnte auch der generelle Trend zum Abstrakten potenzielle Geschlechterunterschiede eingeebnet haben.

## **Gymnasiale Natur noch abstrakter**

Gemessen an den quantitativen Themengewichten unterscheiden sich die Schulformprofile weniger die Alters- und mehr als die Geschlechterprofile. Bei der Gegenüberstellung von Hauptschülern und Gymnasiasten in Tab.7 ist einschränkend zu berücksichtigen ist, dass letztere nicht nur sehr viel häufiger in der Stichprobe vertreten sind, sondern pro Schüler auch mehr Assoziationen notiert haben.

Davon haben vor allem übergeordnete Kategorien profitiert. Dazu gehören sehr allgemeine Assoziationen zu Natur und Leben einschließlich gelegentlicher Ansätze zur Definition des Naturbegriffes sowie nicht näher spezifizierte Hinweise auf Pflanzen und Grün. Das gymnasiale Naturbild fällt also noch eine Spur abstrakter als ohnehin schon aus. Die Hauptschüler haben dagegen ihre spontanen Einfälle eine Abstraktionsstufe darunter angesiedelt: Vor allem bei Bäumen und beim Wald. Zusammen taucht bei ihnen das Holzmotiv um fast ein Drittel häufiger auf als bei den Oberschülern. Dem steht nur ein vergleichsweise geringer Überhang beim abstrakten Begriff „Tiere“ gegenüber, der durch den häufigeren Verweis auf Vögel kompensiert wird.

Bemerkenswert ist die unterschiedliche Schwerpunktsetzung im Bereich „Ökologie“. Gymnasiasten schließen sich im Vergleich doppelt so oft der Klage über die Verschmutzung und Zerstörung von Natur und Umwelt an. Hauptschüler plädieren doppelt so oft für Naturschutz, was angesichts der sehr kleinen Absolutzahlen indes auch ein Zufallsergebnis sein kann.

## Minimale Stadt-Land-Differenzen

Zum Schluss noch die in diesem Zusammenhang am häufigsten gestellte Frage: die nach Unterschieden zwischen Stadt und Land. Dahinter verbirgt sich meist die Hoffnung, dass sich wenigstens Landkinder – sozusagen von Natur aus - ein unbefangeneres, kundigeres Verhältnis zu ihrer natürlichen Umwelt bewahrt haben, welches Stadtkindern infolge fehlender Gelegenheiten verwehrt bleibt.

Jugendreport Natur 2010				Tab.7	
<b>Spontanes Naturbild nach Schulform und Wohnlage</b>					
Nennungen in %					
Antworten	Gesamt	Hauptsch.	Gymn	Stadt	Land
A	3128	444	1327	619	1138
A/N	3,1	2,5	3,3	2,8	3,3
<b>Natur / Leben</b>	<b>3,2</b>	<b>2,3</b>	<b>4,7</b>		
<b>Pflanzen</b>	<b>29,0</b>	<b>29,7</b>	<b>28,0</b>	<b>32,0</b>	<b>28,6</b>
Pflanzen allgemein Grün	10,1	<b>7,0</b>	<b>10,5</b>		
Bäume gesamt	12,6	16,0	11,3	14,4	12,3
Davon Bäume allgemein	12,0	14,6	10,8	13,7	11,7
Blümen allg	4,3			5,1	4,0
<b>Tiere allgemein</b>	13,1	13,8	12,5		
<b>Landschaft</b>	<b>25,6</b>			<b>23,1</b>	<b>27,6</b>
Wald	12,2	13,7	11,8	11,8	13,4
Davon Wald allgemein	11,7	12,8	11,2	11,5	13,0
Wiese allgemein	3,8			2,3	4,3
Gewässer	4,2	2,3	4,0	3,2	4,3
<b>Mensch</b>	<b>18,8</b>	<b>16,9</b>	<b>19,9</b>	<b>19,6</b>	<b>17,6</b>
Naturwissenschaft	0,8			1,8	0,2
„Ökologie“	6,3	5,6	7,4		
Davon Schädigung von Umwelt und Natur	3,7	2,5	4,7		
Naturschutz	1,4	2,3	1,3		

Diese Hoffnung schmilzt bei jeder empirischen Studie der letzten Jahre erneut dahin. Für den Jugendreport Natur 2010 liefert (nicht nur) Tab.7 ein weiteres Beispiel dafür, obwohl die auf dem Land Befragten mehr als doppelt so oft Bauern, Förster und Jäger in ihrer engeren Verwandtschaft haben. Dennoch weichen deren Natureinfälle thematisch nur vergleichsweise wenig von denjenigen ab, die als Wohnlage „mitten in der Stadt“ angekreuzt haben. Wenn man dabei noch berücksichtigt, dass in der Teilstichprobe Stadtmitte 10% mehr Sechstklässler vertreten sind als in der Teilstichprobe Land, reduzieren sich die wohnlagebedingten Differenzen faktisch noch weiter.

Denn im städtischen Naturbild sind ähnlich wie in dem der sechsten Klassen Bäume und Blumen stärker vertreten, Flora und auch Fauna werden mehr in Einzelexemplaren erlebt. Landkinder denken hingegen wie Neuntklässler mehr an landschaftlich-flächenhafte Areale, wie sie sie täglich vor Augen haben. Angesichts der tatsächlichen Unterschiede in der alltägli-

chen Naturwahrnehmung erscheinen die verbliebenen Differenzen der Tab.7 geradezu verblüffend gering.

Bleibe noch zu klären, warum laut Tab.7 Stadtkindern die Naturwissenschaften öfter in den Sinn kommen. Denn eigentlich sollte man meinen, dass die direktere ländliche Konfrontation mit natürlichen Gegebenheiten die Neugier nach ergänzendem Wissen stärker mobilisiert. Möglicherweise enttäuscht der naturwissenschaftliche Unterricht aber gerade diese Hoffnungen, weil er keinen hinreichenden Bezug zur Alltagserfahrung herstellt, man seine Welt also nicht wie erwartet darin wiederfindet.

So oder so: Obwohl von Natur umgeben, verfügt die Landjugend über keinen nennenswert anders bestückten Naturhorizont als die Stadtjugend. Offensichtlich wird er, zumindest was sein thematisches Profil betrifft, weniger in der eigenen Erfahrungswelt als anderswo strukturiert. Die Eltern oder Großeltern scheinen hierbei keine überragende Rolle zu spielen, sonst müsste auf diesem indirekten Wege ein stärkerer Stadt-Land-Unterschied wirksam werden. Nimmt man noch die fehlende Resonanz des naturwissenschaftlichen Schulunterrichts (s.o.) hinzu, so bleiben nur die Grundschule und/oder die Medien als bestimmende Instanz übrig. Von beiden wird man kein realistisches Naturbild, sondern eher Klischees erwarten können. Das würde den schon gegebenen eine weitere Erklärung für dessen zunehmende Abstraktheit hinzufügen.